

## Die missionsgeschichtliche Bedeutung Konstantins des Großen.

Gedanken zum 1600jährigen Jubiläum des Mailänder Toleranzreskripts.

Von Privatdozent Dr. Krebs-Freiburg.

In den Tagen, wo die Kirche auf dem ganzen Erdenrunde die Sechzehnhundertjahrfeier des Mailänder Toleranzreskriptes<sup>1</sup> begeht, darf auch die Zeitschrift für Missionswissenschaft nicht schweigen von den Taten eines Mannes, mit dessen Name der Sieg des Christentums im Römerreiche unauflöslich verknüpft ist. Denn wenn die Missionswissenschaft die Ausbreitung der Religion Jesu Christi zum Gegenstand ihrer Betrachtungen macht, wie könnte sie vorübergehen an jenen Ereignissen des vierten Jahrhunderts, die einen der wichtigsten Marksteine in der Geschichte dieser Ausbreitung bedeuten? Und doch — als dem Verfasser dieser Zeilen, der sich in den Jubeljahre 1912 und 1913 in Aufsätzen und Vorträgen sehr viel mit der religionsgeschichtlichen Wertung des vierten Jahrhunderts und mit dem Sieg des Kreuzes beschäftigt hat, die Aufforderung der Schriftleitung zuzuging, über die missionsgeschichtliche Bedeutung des ersten christlichen Kaisers zu berichten, da stiegen zuerst Zweifel auf: Wie kann man von einer missionsgeschichtlichen Bedeutung reden, wo uns doch nirgends berichtet wird, daß Konstantin Missionare ausgesandt habe, um das Christentum in bisher heidnische Länder zu tragen?<sup>2</sup> Ja wie kann man überhaupt jener Zeit eine besondere missionsgeschichtliche Betrachtung widmen, wo auch von Ausendung christlicher Wanderprediger durch die kirchlichen Oberen keine Nachrichten vorliegen? Daß es gerade die Tage Konstantins waren, in welchen die christlichen Sklaven Frumentius

<sup>1</sup> Daß das vielbesprochene Mailänder Edikt nicht ein „Edikt“, sondern ein „Reskript“ d. h. ein kaiserliches Schreiben an einen oder mehrere Statthalter war, zeigt, von Seeß angeregt und zum teilweisen Widerspruch herausgefordert, J. Wittig, Das Toleranzreskript von Mailand, in der Zeitschrift: Konstantin der Große und seine Zeit, hg. v. F. J. Dölger, Freiburg 1913, 47.

<sup>2</sup> A. Feder, Konstantin des Großen Verdienste um das Christentum, Stimmen aus M. L. 1913, 28—43 wiederholt die von Sozomenos, Hist. Eccl. II 15 stammende Nachricht, Konstantin habe den Perserkönig um Schonung der von ihm verfolgten Kirche gebeten. Wir kennen einen Brief des Kaisers an Sapor, den Eusebius, Vita Constantini IV 8ff. mitteilt. Der König hatte Konstantins Freundschaft gesucht. Konstantin erwiderte sie und drückt seine Freude darüber aus, daß es der Christen in Persien so viele gebe. Er empfiehlt sie des Königs Schutz, der sie aber durchaus nicht verfolgt hatte. Erst nach Konstantins Tod trat die Verfolgung der Christen in Persien ein. Vgl. Labouret, Le christianisme dans l'empire Perse (a. 224—632), Paris 1904, 43 Note 3.

und Edesius nach Abessinien verschlagen wurden und dort die Dynastie für das Christentum gewannen, das hängt mit der Tätigkeit des Kaisers doch nicht zusammen. Auch die damals kräftiger einsetzende Hinwendung Armeniens zum Christentum hat ihren Anfang zu einer Zeit genommen, wo Konstantin noch nicht die Weltbühne betreten hatte; die Bekehrung Iberiens (Georgiens), die in die Zeit nach dem Nicaenum fällt, ist ähnlich derjenigen Abessiniens der über christlichen Gefangenen oft wunderbar waltenden Vorsehung zu danken. Kurz es scheint, als habe die eigentliche Missionstätigkeit einzelner Wanderlehrer und Apostel durch die kirchenpolitischen Umwälzungen im Reiche keinerlei Einflüsse erfahren, die es rechtfertigen dürften, gerade jener Zeit eine besondere, für sie charakteristische Bedeutung in missionsgeschichtlicher Hinsicht zuzuschreiben.

Solchen Erwägungen widersezt sich aber sofort wieder das einfache historische Denken: Soll die mächtigste Förderung der Kirche nach ihrem äußern Dasein hin wirklich missionsgeschichtlich bedeutungslos genannt werden? Soll es nicht einen Gesichtswinkel geben, der uns zeigt, wie gerade das Zeitalter Konstantins missionierend tätig war?

In diesen Zweifeln gibt ein Wort Adolf Harnacks den richtigen Fingerzeig. In seinem Werke über „Die Mission und Ausbreitung des Christentums in den ersten drei Jahrhunderten“ sagt er, zum Schlusse das Dargestellte überschauend<sup>1</sup>: „Im Anfang missionieren Paulus und einige namenlose Apostel. — Am Ende der Epoche missioniert wahrscheinlich kaum einer mehr berufsmäßig. Ausdrücklich sagt Origenes<sup>2</sup>, daß die Lehrer (Missionare) abgenommen haben. Aber eine mächtige Kirche mit einem eindrucksvollen Kultus, mit Priestern und Sakramenten ist vorhanden, . . . und diese Kirche wirkt durch ihr bloßes Dasein missionierend.“

Diese Worte geben das Programm für eine richtige Einschätzung Konstantins in missionsgeschichtlicher Hinsicht. Er hat die Kirche gefördert in all den Dingen, welche missionierend auf die Massen der Heiden wirken konnten und wirken mußten, und dadurch hat er selber missionierend gewirkt, so weit sein mächtiger Arm reichte, das heißt, räumlich bis an die Grenzen des noch größtenteils von Heiden bewohnten Imperiums<sup>3</sup> und zeitlich auf die ganze

<sup>1</sup> I<sup>2</sup> 1906 419.

<sup>2</sup> De principiis IV 1.

<sup>3</sup> Über das zahlenmäßige Verhältnis von Heiden und Christen im Reiche zu Beginn der Zeit Konstantins gibt Harnack a. a. D. 279 ff. folgendes als Ergebnis: 1. Gebiete, wo die Christen nahezu die Hälfte der Bewohner ausmachten und in maßgebenden Stellungen lebten, waren Kleinasien, Thrakien (das sog. Europa), Armenien, Cypern, Edessa. — 2. Gebiete mit starkem Bruchteil Christen und mit Christen in angelehener Stellung waren Antiochien und Coelestrien, Alexandria, Ägypten, Thebais, Rom, Unter- und Mittelitalien, Africa proconsularis, Numidien, Spanien, Achaja, Thessalien, Macedonien (vorab die Küsten), die Inseln, die Südküste Galliens. — 3. Gebiete mit geringer, auf kleinere Gemeinden beschränkter Christenbevölkerung waren Palästina, Phönizien, Arabien, Mesopotamien, die inneren Teile von Achaja, Macedonien, Thessalien, Epirus, Dardanien, Dalmatien, Mösien, Pannonien, Nord- und Ostitalien, Mauretanien und Tripolis. — 4. Gebiete mit ganz spärlichen Christen waren Persien, Indien, Scythien,

Reihe der Jahrhunderte hinaus, die seine Erbschaft, die Verbindung von Staat und Kirche, übernommen und behütet haben.

Zu der äußern Förderung der Kirche durch ihre enge Verbindung mit dem Staate tritt als weiteres Moment missionierender Tätigkeit Konstantins Vorgehen gegen die schlimmsten Auswüchse des Heidentums und als ein drittes seine persönliche werbende Arbeit für den Glauben an den Bekreuzigten, seine Reden und Erlasse, mit denen er die Heiden einlud, sich der neuen Lehre zu fügen; eine vierte nicht minder bedeutsame Tat war endlich die Gründung einer ersten christlichen Dynastie, welche, wenngleich durch ihr Verhalten der Kirche vielfach ein Argernis, doch dazu beigetragen hat, das Bewußtsein vom heidnischen Römerstaat erblassen und das vom christlichen Staatsleben in den sechs Jahrzehnten ihres Bestehens erstarken zu lassen.

So ergeben sich doch eine Menge von Tatsachen, die aneinander gereiht und im Zusammenhang betrachtet, uns eben das deutlich zu erkennen geben, was zum Problem gestellt wurde: die missionsgeschichtliche Bedeutung Konstantins des Großen.

1. Konstantin gab, nicht so mürrisch wie Galerius zwei Jahre zuvor getan<sup>1</sup>, sondern mit einem freundlichen und seine dem Christentum günstige Gesinnung durchaus nicht verhüllenden Reskript im Frühjahr 313 von Mailand aus der Kirche dieselbe Religionsfreiheit, wie sie den Heiden im Reiche gewährt war<sup>2</sup>. Und er setzte seine ganze Kraft ein, dem Friedenserlaß im Osten und Westen des Reiches auch wirklich zur Durchführung zu verhelfen, während das Befehl des Galerius von Maximin kurz vorher noch in seinen Regierungsbezirken unterschlagen worden war, wie Eusebius berichtet<sup>3</sup>. Das Mailänder Reskript, von Konstantin und Licinius zusammen erlassen, war eine Tat, die nicht mehr durch Unterschlagung zu beseitigen war. Darum suchte Maximin, als der Krieg zwischen ihm und den Mailänder Verbündeten ausgebrochen war und unglücklich geendet hatte, sich die Hilfe der Christen

Philištäa, Nord- und Westküste des Schwarzen Meeres, westliches Oberitalien, mittleres und nördliches Gallien, Germanien und Rhätien. Zur Gruppe 2 sind vielleicht Areta und Westcyprenaika, zur Gruppe 3 einige Hasenplätze Britanniens zu rechnen.

<sup>1</sup> Das Toleranzedikt des Galerius (vgl. den Wortlaut bei Eusebius, Hist. eccl. VIII 17) bespricht eingehend Bihlmeyer in der Tüb. Theol. Quartalschr. 1912, 411 ff. 527 ff.

<sup>2</sup> Über die Motive dieser Tat zu reden ist hier nicht der Ort. Wir können in die Seele Konstantins nicht hineinschauen. Wenn man durch Harnacks Werk über „Die Mission und Ausbreitung des Christentums in den ersten drei Jahrhunderten“ ein richtiges Bild von der großen Bedeutung der Kirche im Staatsleben ums Jahr 300 gewinnt, dann ist sein Urteil berechtigt: „Jergend ein Konstantin hätte doch kommen müssen, nur wäre es von Jahrzehnt zu Jahrzehnt leichter geworden, jener Konstantin zu sein“ (a. a. O. II<sup>2</sup> 285). Erscheint so die Tat des Kaisers als eine Forderung der Verhältnisse an den klugen Staatsmann, so ist damit ein Motiv für Konstantins Handeln gegeben. Bekanntlich wirken aber im Menschenherzen viele Kräfte und daher ist das absprechende Urteil, mit dem für und wider Konstantins religiöse Motive in der Literatur vielfach geredet wird, ebenso müßig wie anmaßend. Wohlthuend berührt in diesem Streit die vorsichtig abwägende Studie von Wrzoi, Konstantin des Großen persönliche Stellung zum Christentum, Weidenau 1906. <sup>3</sup> Hist. eccl. IX 1.

in seinen Gebieten durch ein ähnliches, dem Mailänder Reskript nachgebildetes Gesetz zu sichern<sup>1</sup>.

So war binnen Jahresfrist die Duldung der Kirche im ganzen Reiche Tatsache geworden, und das harte Vorgehen der Kaiser gegen die hauptsächlichsten Christenverfolger aus der Beamtenschaft Maximins und gegen die Familie des letzteren<sup>2</sup> entzog alsbald jeder weiteren Gefährdung des Christentums allen Boden. — Der Rückfall des Licinius selber in das Heidentum und die Christenverfolgung rächte sich für diesen bekanntlich durch den Verlust von Thron und Leben.

Die Wirkungen des ersten Schrittes der konstantinischen Religionspolitik waren die erfreulichsten. „Ein heller und heiterer, von keinem Gewölke getrübtter Tag leuchtete nun fortan mit den Strahlen himmlischen Lichtes den Gemeinden Christi auf der ganzen Erde“<sup>3</sup>. Die Kirchen wurden wieder aufgebaut, herrlicher und schöner als zuvor, kaiserliche Briefe, Gunstbezeugungen und reiche Geldgeschenke gelangten an die Bischöfe<sup>4</sup>, in allen Städten fanden, unter ungeheurem Zustrome der Nachbarbevölkerung, feierliche Kirchweihen statt<sup>5</sup>, die Kirchengüter und die den wohlhabenden Christen abgenommenen Privatgüter wurden zurückerstattet<sup>6</sup>. An Stelle der einzelnen Bekehrungen trat die Hinwendung der Massen zu der durch ihre Liebeswerke sich auszeichnenden Religion der Christen. Dem klaren Blicke des staatsklugen Kaisers lag die innere Logik seines gesamten Verhaltens zwingend vor Augen: hatte er den ersten Schritt getan, so ergab sich von selbst, daß er weiter gehen mußte. Aus der Duldung und Wiedereinsetzung in alten Besitz wurde bald Begünstigung und Verleihung neuer Rechte: so befreite Konstantin die kirchlichen Kleriker von allen öffentlichen Dienstleistungen<sup>7</sup> und sandte in die Provinzen vornehmlich Christen als Statthalter<sup>8</sup>. Ja er ging noch weiter und drängte das Heidentum durch ausdrückliche Gegenwirkung immer weiter zurück.

2. Denjenigen Statthaltern, welche Heiden waren, verbot er, zu opfern. Dasselbe Gesetz gab er schließlich auch den höheren und höchsten Reichsbeamten, so daß es für Männer, die dem Staatsdienst sich widmeten, zur Empfehlung wurde, Christ zu sein<sup>9</sup>.

Das Heidentum wurde mit allen Mitteln aus dem Sattel gehoben, und die Wirkungsmöglichkeiten der Kirche erweitert.

In Heliopolis z. B. in Phönizien, wo der Sonnengott und seine Gattin durch unzüchtigen Dienst der ganzen Bevölkerung verehrt wurde, ließ Konstantin strenge Verbote der Unzucht und mahnende Belehrungen über das Christentum verkünden, eine christliche Kirche erbauen, einen Bischof, Priester und Diakone Wohnung nehmen, der Bischof wurde zugleich zum Vorsteher der Stadtgemeinde gemacht. „In seinem fürsorglichen Sinne, daß möglichst

<sup>1</sup> Eusebius, Hist. Eccl. IX 9a.      <sup>2</sup> Ebd. IX 11.

<sup>3</sup> Euj. a. a. D. X 1, 8.      <sup>4</sup> Ebd. 2 und 6, vgl. Vita Const. III 15f.

<sup>5</sup> Ebd. 3.      <sup>6</sup> X 5.      <sup>7</sup> ebd. 7.

<sup>8</sup> Vita Const. II 44.      <sup>9</sup> Vita Const. II 44.

viele für die Lehren des Evangeliums gewonnen werden möchten, gab der Kaiser dort auch reiche Spenden zur Unterstützung für die Armen, um auch auf diese Weise sie zur Annahme der Heilswahrheit anzueifern. Fast hätte er“, fügt Eusebius diesem Bericht hinzu, „mit dem Apostel sagen können: Auf jede Weise, sei es mit Vorwand, sei es mit Aufrichtigkeit, soll Christus verkündet werden“ (Philipp. 1, 18)<sup>1</sup>.

Die von kaiserlichen Soldaten vollzogene Zerstörung zahlreicher heidnischer Tempel, deren Dienst der Unzucht Vorschub geleistet hatte, verfehlte ihren Eindruck auf die Bevölkerung nicht. Die kaiserlichen Abgesandten drangen in die geheimen Winkel der Nebenräume ein, in welchen die Apparate für den Hokuspokus der Mysterienfeiern standen; alle die sorgfältig gehüteten Verborgenschaften wurden nun dem Fuß eines jeden zugänglich. Es kamen die Totenknochen und Schädel, die Gras- und Strohfüllungen der zum Mysterienspiel verwendeten Puppen, die hohlen Gehäuse der zum Wahrsagen und Wunderwirken gebrauchten Statuen zum Vorschein, und der Spott und Witß des Pöbels ergoß sich über das, was so lange für heilig gehalten worden war<sup>2</sup>.

Eusebius erzählt darüber: „Alle, die früher dem Aberglauben gehuldigt hatten, erkannten nunmehr mit eigenen Augen die Unhaltbarkeit ihres Irrtums, als sie die Tempel und Götterbilder überall verlassen sahen; daher wandten sich die einen der Lehre des Erlösers zu, und wenn auch andere das nicht tun wollten, so verdamnten sie wenigstens die von ihren Vätern ererbte Torheit und wußten nun nicht genug über die alten eingebildeten Gottheiten zu lachen. Wie hätten sie auch nicht so denken sollen, da sie unter der äußeren Hülle der Götzenbilder so viel nichtiges Zeug verborgen sahen!“<sup>3</sup>

Noch tiefer in das Leben des Heidentums griffen die Verordnungen ein, durch welche Konstantin die Privatopfer verbot und das Teilnehmen der Militärpersonen am Gottesdienst. Auch das Wahrsagewesen wurde durch Verbote eingedämmt<sup>4</sup>.

Konstantin machte also gründlich Ernst damit, das Heidentum, das er anfangs in allen Rechten belassen zu wollen schien, noch während seiner Regierungszeit um allen Halt und alles Ansehen im Reiche zu bringen.

3. Zur Förderung des ehrlichen, überzeugten Christentums mag diese Politik nicht immer beigetragen haben: die Welt, gegen welche die Kirche bisher so oft eine kämpfende Stellung einzunehmen gezwungen gewesen, drang nun mit Macht in die Kirche herein. Und die Ehrlichen mußten vielfach in die Verbannung ziehen, wie Athanasius, oder flohen in die Einsamkeit der Wüste als Asketen<sup>5</sup>. Aber Tatsache bleibt, daß die ganze Politik

<sup>1</sup> Vita Const. III 58.<sup>2</sup> Vita Const. III 57.<sup>3</sup> Ebenda.<sup>4</sup> Ebd. IV 23 und 25.<sup>5</sup> Zahn, Konstantin der Große und die Kirche, Skizzen aus dem Leben der alten Kirche<sup>2</sup>, Erlangen 1898, 209ff. bes. 235. Vgl. auch Schwarz, Kaiser Konstantin und die christliche Kirche, Leipzig 1913, 171. Beide Autoren tragen in die Beur-

Konstantins der Kirche ein äußeres Ansehen verlieh, welches dem Heidentum immer mehr den Boden entzog. Die öffentliche Meinung wurde mehr und mehr christlich, sie sah die Gesetzgebung, das Zivilrecht wie das Kriminalrecht von christlichen Grundsätzen durchdrungen<sup>1</sup>, sie sah die Staatsämter von Christen besetzt, sah Marktflecken, wenn sie das Christentum annahmen, zu Städten erhoben, die sich der besonderen Gunst des Kaisers erfreuten<sup>2</sup>, sah den Kaiser beständig im Umgang mit Priestern und Bischöfen<sup>3</sup>, sah in Jerusalem, in Rom, in Konstantinopel und allerwärts die herrlichsten Kirchen aus kaiserlichen Mitteln entstehen<sup>4</sup> — kurz — es war eine völlige Durchsetzung des Reiches, wenigstens mit den Einrichtungen und sichtbaren Außerlichkeiten des Christentums, was sich dem Auge des Bürgers allenthalben darbot: Der römische Kaiserstaat wurde grundsätzlich christlich.

4. Ja Konstantin wurde selbst zum Prediger des Christentums vor seinen Untertanen. In dem berühmten Erlaß an die Provinzen des Orients vom Jahre 326 gab er eine vollständige Abhandlung über den Wahn des Götzendienstes seiner Vorgänger, der in einer dringlichen Aufforderung zur Bekehrung und Annahme des Christentums ausklang. Jeder einzelne, der den wahren Glauben erkannt hat, soll, so ist es sein Wunsch in diesem Schreiben, dem anderen helfen, damit auch er die Wahrheit einsehe, nicht mit Zwang, aber mit opferwilligem Eifer<sup>5</sup>. Zu diesem einen Erlaß kamen andere. Einer der meist umstrittenen ist die „Rede an die Versammlung der Heiligen“, deren missionierenden Inhalt Pfäffisch uns neuestens als ganz im Sinne des Kaisers verfaßt gegen die Einwendungen ihrer Bestreiter nachzuweisen versucht<sup>6</sup>. Wenn aber auch der Wortlaut, wie er erhalten ist, unecht sein sollte, die Tatsache der Abfassung einer Rede mit diesem Titel<sup>7</sup> und überhaupt vieler Reden ist uns bezeugt. Bis zu seinem Lebensende liebte es der Kaiser, in Volksversammlungen Vorträge und Missionspredigten zu halten<sup>8</sup>.

teilung ihren protestantischen bzw. Schwarz seinen liberalen Standpunkt in Auffassung des Wesens der Kirche mit hinein. Trotzdem dürften beide recht haben, wenn sie als erste Massenwirkung der Propagandatätigkeit Konstantins nicht die innerliche Christianisierung der Welt, sondern das Einziehen der Welt in die Kirche bezeichnen. Die sofort ausbrechenden jahrzehntelangen inneren Streitigkeiten in der Kirche bezeugen dies laut genug.

<sup>1</sup> Erschwerung der Ehescheidung, Einschränkung der väterlichen Willkürgewalt, Verbot des Konkubinales außer in der Form einer kandelstinen monogamen Ehe, Erleichterung der Freilassung der Sklavin, zumal christlicher Sklaven, Abschaffung der Brandmarkung von Verbrechern, *quo facies, quae ad similitudinem pulchritudinis caelestis est figurata, minime maculetur* (Cod. Theodos. IX 40, 2), Verbot der Kreuzigung usw. Vgl. Feder a. a. D. S. 38.

<sup>2</sup> Vita Const. IV 38 f.

<sup>3</sup> Ebd. IV 56.      <sup>4</sup> IV 46. 58 ff.

<sup>5</sup> Vita Constantini II 47—60.

<sup>6</sup> Pfäffisch, Die Rede Konstantins an die Versammlung der Heiligen, in der vorerwähnten Zeitschrift von Dölger, Konstantin d. Große und seine Zeit 96—121.

<sup>7</sup> IV 32.      <sup>8</sup> IV 55.

Für die innerliche Bekehrung der Heiden mag auch diese Tätigkeit des Kaisers nicht sehr förderlich gewesen sein. Denn des Kaisers eigenes Leben und Handeln mußte den Eindruck seiner Lehren abschwächen. Schon er doch selbst, der damals weitverbreiteten Unsitte sittlich schwacher Persönlichkeiten folgend, den Empfang der Taufe unter nichtigen Vorwänden beständig hinaus und förderte dadurch eine Auffassung des Christentums, die seinem innersten Wesen Abbruch tat<sup>1</sup>. Das fortgesetzte Verharren im Katechumenenstand leistete der sittlichen Ungebundenheit in einer Weise Vorschub, über welche die Kirchenväter des vierten und fünften Jahrhunderts ernstlich zu klagen hatten.

Die Zugehörigkeit zur Kirche mußte leicht erscheinen, wenn man in Sünden und Gewohnheiten gleichbleiben, als Katechumenos aber dennoch schon sich Christ nennen, an den äußeren Vorteilen der Kirchlichkeit teilnehmen und zugleich noch am Ende des Lebens eine schmerzlose geistige Operation erwarten konnte, welche alle Sünden wegnahm und den Übergang ins Reich der Seligen „in albis“, im Taufkleid der Unschuld, gewährleistete.

Aber, wie dem immer gewesen sein mag, daß die Reden, Maßnahmen und das Beispiel des Kaisers dem Christentum tausende wenigstens als nominelle Anhänger zuführen mußte, war klar. Und wenn auch die Überzeugung bei vielen gefehlt haben mag — das positive Heidentum, der Dienst der alten Götter, zog sich immer mehr auf wenige stolze Konservative der Hauptstädte und auf die Winkel des dörflichen Landes zurück.

Ein Beispiel, wie missionierend Konstantins Politik in den Provinzen wirkte, gibt die Geschichte der Christengemeinde von Trier. Bis zum Jahre 336 genügte ihr eine kleine Kirche für ihre Bedürfnisse. Aber zu der Zeit, da Athanasius sich als Verbannter dort aufhält, ist der Neubau eines größeren Gotteshauses im Gang und wird vor seiner Fertigstellung schon in Benutzung genommen. In der konstantinischen Zeit ist also die Zahl der Christen plötzlich emporgeschwellt. Nachher tritt dann wieder ein Stillstand ein. Erst mit den schärferen Maßnahmen der Kaiser gegen das Heidentum am Ende des vierten Jahrhunderts beginnt ein neues Wachstum<sup>2</sup>. Und wie in Trier so ging es ähnlich allenthalben an Rhein und Mosel<sup>3</sup>.

<sup>1</sup> Hierüber, sowie über das im folgenden von der Klinikertaufe, ihrer Verbreitung und ihrer Bekämpfung Gesagte vgl. die eingehende Studie von F. J. Dölger, Die Taufe Konstantins und ihre Probleme, in der mehrerwähnten Zeitschrift, 377—447.

<sup>2</sup> Hauck, Kirchengeschichte Deutschlands I<sup>4</sup> (Leipzig 1904) 28.

<sup>3</sup> So waren am Oberrhein um 300 wohl da und dort Christen, aber keine Kirchen. Um 346 aber lesen wir in einer Kölner Liste von Bischöfen zu Mainz, Speyer, Worms, Straßburg und Augst. Die Regierungszeit Konstantins hat in den Hauptstädten der amtlichen römischen Provinzialdistrikte die oberrheinischen Bistümer hervorgerufen lassen. Vgl. Sauer, Die Anfänge des Christentums und der Kirche in Baden, Neujahrsblätter der badischen historischen Kommission 1911, 14, und Hauck a. a. O. 26: „Dank der Gunst, die der Staat, und durch ihn veranlaßt die Kommune, den christlichen Kirchen erwiesen, wurde es möglich, den Grundsatz durchzuführen, daß jede Civitas den Amtsprængel eines Bischofs bilde.“

Um es kurz zu sagen: Die äußere, mit Glanz, Reichtum und Bevorzugung arbeitende Förderung der Kirche durch Konstantin hat ihr sicher an innerem Gehalt viel Schaden getan; — die häßlichen inneren Streitigkeiten vom Donatistenlärm angefangen über die Arianer, Meletianer, Semiarianer, Anomoier und Homoier bis zu den Macedonianern desselben vierten Jahrhunderts, in welchem die Kirche den äußeren Frieden gefunden, sprechen Bände. — Aber diese selbe äußere Förderung der Kirche durch Konstantin hat doch in wenigen Jahrzehnten einen Umschwung der öffentlichen Meinung und der öffentlichen Rechts- und Kulturverhältnisse herbeigeführt, welcher nicht mehr zurückzuschrauben und auszutilgen war: das Christentum war als Staatsreligion etabliert, und wer immer das Erbe Konstantins antreten wollte, mußte von nun an damit rechnen; wer immer im Reiche Konstantins und seiner Erben etwas bedeuten wollte, mußte dem christlichen Charakter des Römerstaates Rechnung tragen.

5. War so schon der Zustand des Reiches in zwanzig Jahren ein kaum mehr zu ändernder geworden, so suchte Konstantin den christlichen Charakter desselben auch dadurch dauernd zu machen, daß er zu seinen Lebzeiten noch die Nachfolge seiner Söhne im Reiche ordnete und daß er diese Söhne sämtlich im Christentum erziehen ließ<sup>1</sup>. Durch die Gründung einer durch Geburt wie Bestimmung legitimen Dynastie, und zwar einer christlichen Dynastie, suchte er den Charakter des Kaisers als „Bischof der Kirche in äußeren Angelegenheiten“, wie er ihn selber auffaßte, zu verewigen<sup>2</sup>. Dadurch bereitete er jenen Zustand vor, der selbst Eindringlingen in der Regierungsgewalt es opportun erscheinen lassen mußte, wenigstens aus Staatsklugheit Christen zu sein. Und so ist seine Gründung der Dynastie mit die Veranlassung dafür, daß auch die Barbarenführer, die Fürsten der germanischen Völker, welche in den Zeiten des verfallenden Reiches sich seiner Trümmer bemächtigten, mit dem Aufbau ihrer Herrschaft auf diesen Trümmern christliche Staatsgebilde schufen, die Konstantins Erbe, die enge Verbindung von Staat und Kirche, auch auf bisher heidnischen Gebieten ins Mittelalter hinüber leiteten. So sehr auch die erste christliche Kaiserdynastie durch Streitigkeiten unter sich, durch Übergriffe ins theologische und rein kirchliche Gebiet, durch Verbrechen und Ungerechtigkeiten sich bloßstellte, — eine Tatsache, die ja sogar den Abfall eines ihrer tüchtigsten Glieder, Julians, vom Glauben seiner Familie mitverschuldet hat, — so ist doch die Gründung dieser Dynastie eine der bedeutungsvollsten Taten Konstantins auch in missionsgeschichtlicher Hinsicht geworden: Das Reich und die später aus ihm entstehenden Teilreiche wurden zu Ausstrahlungsherden der christlichen Missionsbewegung durch die Jahrhunderte herab: indem Konstantin das gewaltigste Reich Europas verfassungsgemäß zum christlichen Staatengebilde machte, hat er Europa überhaupt, und von Europa aus die Welt für das Christentum gewinnen helfen.

So kommt also dem ersten christlichen Kaiser ganz gewiß eine hohe,

<sup>1</sup> IV 51.

<sup>2</sup> IV 24.

missionsgeschichtliche Bedeutung zu und gerne legen wir am Jubeljahr seines ersten entscheidenden Reskriptes den Ehrenkranz der Anerkennung an seinem Grabe nieder. Aber täuschen wir uns doch auch nicht durch Überschätzung dieser seiner Bedeutung!

6. Wir haben schon während der Darlegung seiner Verdienste um die Kirche vielfach Einschränkungen und Einwendungen machen, ja direkte Schädigungen der Kirche durch seine Taten konstatieren müssen. Wir müssen, wenn wir seine Bedeutung nach Möglichkeit gerecht bemessen wollen, noch weiter gehen und sagen: Die Taten Konstantins hätten hingereicht, die Kirche, wenn sie nicht eine unverwüsthche Lebenskraft in sich getragen hätte, in wenigen Jahrzehnten zum höchsten äußeren Glanze zu führen und sie dann — zu ersticken. Die Art, wie der rücksichtslose Politiker und Staatsmann die Heiden zu gewinnen suchte und die Christen vermehrte und bereicherte, bedrohte wirklich das kostbarste in der Kirche, die ehrliche Überzeugungskraft ihrer Bekenner, die Selbstlosigkeit und Opferwilligkeit ihrer Bischöfe, die sittliche Reinheit ihrer Volksmassen. Wir haben schon einmal darauf hingewiesen: Was aus dem Episkopat in der gefährlichen Luft der Gunst und Freiheit werden konnte und vielfach geworden ist, zeigen mit erschreckender Deutlichkeit der Donatistenstreit, das Meletianische Schisma, der Arianische und Semiarianische Lärm, der hundert Jahre lang ein widerwärtiges Schauspiel bot, endlich der mazedonische Handel, um nur im vierten Jahrhundert, dem Jahrhundert Konstantins, das Wichtigste zu nennen.

Was aus den Volksmassen werden konnte, illustriert die erwähnte Menge der Kliniker, vor allem aber die bedeutsame, vorhin zitierte Stelle aus Eusebius' Vita Constantini, wo er sagt: Auch jene, welche nicht glaubten, verdammten wenigstens die Torheiten ihrer Väter und „wußten nun nicht genug zu lachen über die alten eingebildeten Gottheiten“! — Schrecklicher Zustand, wenn ein Volk, von der Religionspolitik seiner Regierung geleitet, die alte Religion zu verlachen beginnt, ohne eine neue anzunehmen! Kaum eine Stelle der Konstantinsliteratur zeigt so sehr, wie gefährlich das Spiel mit dem Feuer war, wenn nicht in der Kirche eine unverwüsthche Geistesmacht mitgewirkt hätte, die schließlich auch über die Gemüter siegen mußte<sup>1</sup>.

Selbst die Gründung der christlichen Dynastie, der wir in Würdigung der Verdienste Konstantins eine so hohe Bedeutung beigelegt haben, war, wie sie eine äußere Förderung der Kirche war, doch zugleich eine innere Gefahr, deren furchtbare Ausbrüche gerade die Geschichte des vierten Jahrhunderts erschreckend gezeigt hat. Der Kaiser, der sich so souverän als „Bischof der Kirche in äußeren Angelegenheiten“ fühlte, wie Konstantin es

<sup>1</sup> Über die Eigenart des Christentums gegenüber den im 4. Jahrhundert noch lebendigen heidnischen Religionen, und über die inneren Gründe des Sieges, den das Kreuz über das Heidentum errang, handle ich in meinem Aufsatz: Die Religionen im Römerreich zu Beginn des 4. Jahrhunderts in der mehrerwähnten Festschrift von Dölger S. 1—39.

ausgesprochen und seine Nachfolger es weitervererbten, — der bedeutete stets für das religiöse Leben der Kirche die seidene Schnur, in deren Umgarnung sie leicht zu ersticken war, — wenn eben nicht eine höhere Macht sie schützte.

Nach dieser Abwägung der Taten Konstantins nach der guten und schlimmen Seite hin, wird sich das Fazit nun leicht ziehen lassen: Wenn die Kirche Menschenwerk gewesen wäre, so hätte das Wirken Konstantins ihr Verhängnis werden können. Da sie aber „aus Gott geboren“ war, „überwand sie die Welt“ (1 Jo 5, 4), überstand sie, wenn auch unter tausend Schmerzen, die stürmischen Eingriffe des gewaltigen Staatsmannes und zog aus dem, was förderlich daran war, den dauernden Gewinn unaufhaltsamer Weiterverbreitung. Wenn wir die Karte des Römerreichs ansehen, auf welcher Harnack die Dichtigkeit der Christenbevölkerung um das Jahr 300 in roter Farbtonung eingezeichnet hat<sup>1</sup>, so sind dort viele Stellen noch weiß gehalten, über welche sich vor Ablauf weniger Jahrhunderte die Kirche ausgebreitet hat. Kein heidnischer Staat hatte mehr dauernden Bestand im Lauf der von Konstantin an rechnenden Geschichte des alten und mittelalterlichen Europas. Was sich dem Christentum widersetzte, wurde schließlich zertrümmert, was bestehen bleiben wollte, mußte das Erbe Konstantins antreten: die Verbindung von Staat und Kirche. Die Hineinsenkung dieses Samenkorns in das europäische Völkerleben macht, wie die Verhältnisse sich tatsächlich gestaltet haben, die missionsgeschichtliche Bedeutung des großen Kaisers aus. Er war bei allen seinen Mängeln und Fehlgriffen und Übergriffen doch eines der gewaltigsten Werkzeuge der Vorsehung für die Ausbreitung des Reiches Gottes auf Erden.

## Wie ist ein friedliches Nebeneinanderwirken der katholischen und protestantischen Missionen in den Kolonien möglich?

Von Prof. Dr. Schmidlin in Münster.

„Ist ein friedliches Nebeneinanderarbeiten mit der römischen Mission möglich?“ Missionsinspektor Axenfeld verneint diese Frage im Januarheft der Allgemeinen Missions-Zeitschrift ziemlich kategorisch, und die Redaktion fügt erklärend hinzu: „Die Römischen wollen nicht!“<sup>2</sup> So lautete die wohl-

<sup>1</sup> In seinem mehrerwähnten Werke über die Mission und Ausbreitung des Christentums II<sup>2</sup>.

<sup>2</sup> „Es wird kein Friede,“ heißt es nicht minder scharf im EMM 96, „so lange Rom römisch bleibt. Wir wollen nur zusehen, daß wir Evangelische immer evangelisch bleiben.“ Auf diesen Ton war schon Warnecks „Schlußwort zum Frieden“ gestimmt: „Rom selbst will den Krieg; seit Jahrzehnten hat es ihn systematisch vorbereitet und bis auf diese Stunde überbietet es sich in immer neuen Herausforderungen. Es bleibt uns gar keine Wahl: wir müssen den Kampf aufnehmen, so lange noch protestantisches Ehrgefühl und evangelische Bekenntnistreue in uns lebt“ (Protest. Beleuchtung II 504).